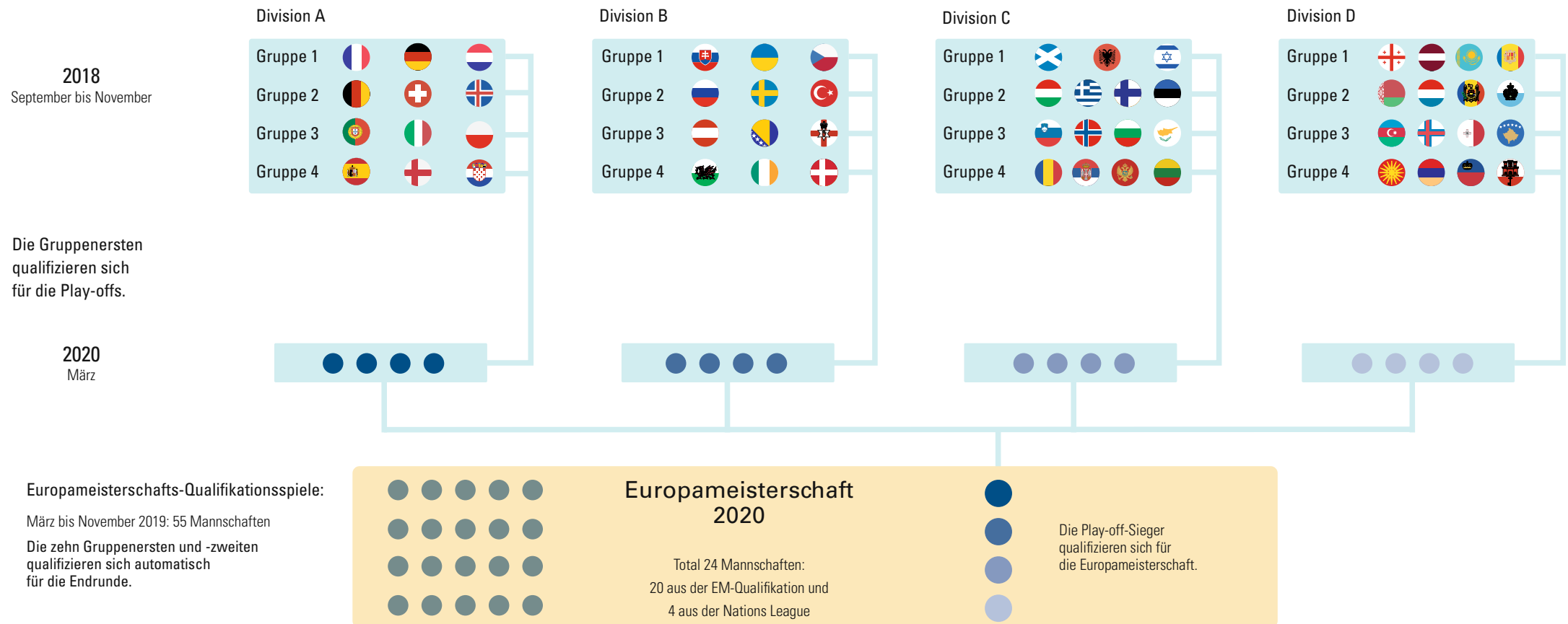


Via Nations League an die Europameisterschaft – der neue Weg im europäischen Fussball



QUELLE: UEFA

NZZ-Infografik/cke.

Im Sinne der Aussenseiter

Das neue Fussballformat Nations League wirkt kompliziert, aber das hat durchaus sportlichen Reiz

STEFAN OSTERHAUS

Der internationale Fussballkalender ist unübersichtlich. Vor allem in Europa ist er mit den Terminen von Nationalmannschaften und der Klubteams regelrecht überfrachtet – man denke nur an die aufwendigen Qualifikationsrunden zur Champions und Europa League. Und doch findet nun auf Geheiss der Uefa ein weiterer Wettbewerb statt – die Nations League, die am Donnerstag in München mit der Begegnung des amtierenden Weltmeisters Frankreich gegen den Vorgänger Deutschland beginnt.

Prompt ist eine Diskussion darüber entbrannt, ob die Nations League dank interessanten Begegnungen grundsätzlich zu begrüssen oder aber als unnötige Aufblähung des Kalenders abzulehnen sei. Noch tut sich mancher schwer mit dem neuen Format, was auch daran liegt, dass Idee und Modus nicht ganz einfach zu begreifen sind. Die Nations League wirft also drängende Fragen auf.

■ Was überhaupt ist die Nations League?

Die Nations League tritt an die Stelle der bisherigen Test-Länderspiele. Sie geht zurück auf eine Idee des ehemaligen Uefa-Präsidenten Michel Platini aus Frankreich. Vom Wettbewerb versprach er sich eine höhere Spannung als von den üblichen Freundschaftsspielen, die es zwar weiterhin geben wird, aber in geringerer Anzahl. Zudem wird in der Endrunde der Nations League ein Turniersieger bestimmt. Das Preisgeld beträgt 7,5 Millionen Euro.

■ Nach welchem Modus verfährt die Nations League?

Einfach zu durchschauen ist die Austragungsweise nicht. Sämtliche 55 Mitgliedsverbände der Uefa nehmen teil. Sie wurden in vier Divisionen unterteilt, wobei die Klasse der Teams den Ausschlag für die Einstufung gab. Die Teams treten in Hin- und Rückspielen gegeneinander an. In Division A tummeln sich

die Top 12 der Uefa. Die vier Divisionen sind unterteilt in jeweils vier Gruppen. In den stärkeren Divisionen A und B sind es drei Teams pro Gruppe, in den Divisionen C und D jeweils vier. Auf- sowie Absteiger werden ermittelt. Der Letzte der höheren und der Erste der niedrigeren Gruppe tauschen die Plätze. Die vier besten Teams der Division A, der Weltmeister Frankreich, Deutschland, Spanien, Belgien, England und auch die Schweiz angehören, sind für das Finalturnier qualifiziert, das vom 5. bis zum 19. Juni des kommenden Jahres ausgetragen wird. Über den Austragungsort dieser Endrunde wird im Dezember entschieden. Italien, Polen und Portugal haben ihre Bereitschaft signalisiert.

■ Was hat die Nations League mit der EM-Qualifikation zu tun?

Die EM 2020 ist eine besondere. Sie findet in 13 Ländern statt. Die jeweiligen Nationalteams sind nicht automatisch qualifiziert, es wird also keine reservier-

ten Plätze für Gastgeberteams geben. Wegen der Nations League wird die Qualifikationsrunde erst im kommenden März beginnen anstatt, wie sonst üblich, im Herbst.

Die Rangliste der Nations League ist die Basis für die Auslosung der Qualifikationsrunden, die in zehn Gruppen ausgespielt wird. Gruppensieger und Zweiter qualifizieren sich direkt für die EM 2020, an der wie schon 2016 in Frankreich 24 Teams teilnehmen werden. Die restlichen vier Plätze werden in einer Play-off-Runde im März 2020 an die noch nicht qualifizierten Teams der Nations League vergeben. Dabei spielt jede Division ihren Teilnehmer für sich aus, es gibt Halbfinals und Finals. Das bedeutet, dass auch von der schwächsten Division D mit Luxemburg und Andorra eine Mannschaft an der EM teilnehmen wird. Falls sich ein Team schon über die reguläre Qualifikation einen Platz gesichert hat, rückt der Zweite der Gruppe in den Play-offs nach. Durch den Modus können die

EM-Gruppen erst im März 2020 ausgelost werden, was den Verbänden die Vorbereitung auf das Turnier erschwert.

■ Wie sind die Reaktionen auf die Nations League?

Manche Kritiker rümpfen die Nase und werfen der Uefa vor, den Fussball über das erträgliche Mass hinaus ausquetschen zu wollen. In den Nationalverbänden wird dies mitunter anders gesehen, auch bei denjenigen, die finanziell nicht gut aufgestellt sind. In der Division D gibt es eine halbe Million Euro Startgeld, in der Division A sind es 1,5 Millionen. Zudem bietet die Nations League den Verbänden den Vorteil, sich nicht nach Gegnern für Freundschaftsspiele umsehen zu müssen. So ist im Deutschen Fussballbund die anfängliche Kritik von Manager Oliver Bierhoff verstummt. Deutschlands Coach Joachim Löw erklärte an der Medienkonferenz vor dem Match gegen Frankreich: «Ich finde die Nations League gut.»

In zehn Schritten zum Olympiasieg

Wie der Dachverband Swiss Olympic versucht, mehr Systematik in die Karriereplanung von Schweizer Sportlern zu bringen

PHILIPP BÄRTSCH

Die WM-Staffel führt sie zusammen, Nino Schurter und Alexandre Balmer, den 32-jährigen Star der Mountainbike-Szene und den 18-jährigen Junior aus La Chaux-de-Fonds. Am Mittwoch kämpfen sie für einmal zusammen um einen Titel. Es wird der erhoffte perfekte Start zu den Heim-WM in Lenzerheide – das Schweizer Quintett gewinnt Gold.

Schurter kann jetzt schon auf eine Bilderbuchkarriere zurückblicken, eine Karriere nahe der Perfektion. Balmer ist ein Talent, das im Juli Junioren-Europameister auf dem Mountainbike und Junioren-EM-Zweiter im Strassenrennen geworden ist, ein Talent, das noch nicht weiss, wohin sein Weg führen wird, an die Weltspitze oder nicht, in die Elitekategorie der Biker oder zu den Strassenprofis. Balmer sagt, er wolle beides, bis Olympia 2024 primär Biker sein, danach Konzentration auf die Strasse.

Das Schlagwort Athletenweg

Ob Schurter oder Balmer, ob Star oder Junior – im Sport ist Karriereplanung schon sehr früh ein wichtiges Thema, der Begriff «Athletenweg» hat sich zu einem

populären Schlagwort entwickelt. Der Dachverband Swiss Olympic bemüht sich seit einiger Zeit, der Karriereplanung eine Struktur zu geben, die sich auf jede Sportart herunterbrechen und in jeder Sportart anwenden lässt. «FTEM Schweiz» heisst das Projekt, die Abkürzung steht für Fundament, Talent, Elite und Meisterschaft. In diese vier Schlüsselbereiche und insgesamt zehn Phasen wird der Weg vom spielerischen Erlernen der ersten Bewegungsgrundformen im Kindesalter bis zur Medaillensammlung auf Weltniveau gegliedert.

«Am Ursprung von FTEM stand die Frage, wie wir das Schweizer Sportsystem optimieren können, ohne massiv mehr finanzielle Mittel zur Verfügung zu haben», sagt David Egli, der als Leiter der Abteilung Sport von Swiss Olympic für das Projekt verantwortlich ist. Der Dachverband setzt grosse Hoffnungen in FTEM. Die sportliche Entwicklung von Athleten soll nachvollziehbar, steuerbar und optimiert werden. Als Hauptziele sind definiert: Koordination und Systematik der Sportförderung verbessern; Niveau im Leistungssport steigern; Menschen lebenslang im Sport halten.

Die Abkürzung FTEM begann 2013 durch den Schweizer Sport zu geistern.

Zunächst stiess das Konzept bei den Verbänden auf grossen Widerstand. Wenn Sportdenker auf Sportmacher treffen, kann das herauskommen wie manchmal mit Architekten und Handwerkern: Man baut zwar am gleichen Haus, der eine ist dem andern aber nicht geheuer. Doch mittlerweile wird FTEM in 37 der 51 relevanten Sportarten umgesetzt.

Swiss Cycling, der Verband von Nino Schurter und Alexandre Balmer, hat den idealen Athletenweg sportartenspezifisch nach den vier Schlüsselbereichen und zehn Phasen von FTEM definiert. Der Sportchef Thomas Peter sagt: «Ich finde das Projekt gut. Aber eine neue Welt entdecken wir mit FTEM nicht, unser Verband arbeitet schon seit Jahren so.» Habe ein Verband gute sportliche Führungskräfte und gute Trainer, sei die Karriereplanung oder eben der Athletenweg automatisch ein grosses Thema. «Und am Ende bleibt die Planbarkeit halt trotzdem beschränkt.»

Christian Stofer, der Direktor des Ruderverbandes, findet es gut, dass FTEM die Verbände zu intensiver Selbstreflexion zwingt. Und er sieht darin ein wertvolles Kommunikationsmittel, wenn es darum geht, aufzuzeigen, was Leistungssport bedeutet, ob

Athleten, Eltern, Schulen, Lehrbetrieben oder Arbeitgebern. «Rudern ist eine typische Fleisssportart, für Athleten, die eine internationale Karriere anstreben, gibt es keine Pseudowahrheiten», sagt Stofer. Wie viel Training als Junior, wie viel in einer Olympiavorbereitung – der Aufwand auf dem langen Weg lässt sich quantifizieren. Wer sich mit dem Athletenweg befasst, landet denn auch rasch beim Rahmentrainingsplan für die jeweilige Sportart.

Die Leichtathleten im Bob

Für Christian Stofer ist klar, dass Vorbilder wie im Rudern die vier Olympiasieger von Rio de Janeiro die besseren Referenzen bleiben als ein Stück Papier. FTEM kann aber dabei helfen, Schwachstellen auszumerzen. Rudern ist ein typischer Zweitsport, man beginnt nicht als Dreikäsehoch damit, sondern spielt zuerst Fussball, macht Leichtathletik, was auch immer. Die Ruderklubs leben vor allem davon, dass Talente aus anderen Sportarten zu ihnen finden. «Von einem systematischen Talenttransfer sind wir weit weg», sagt Stofer.

Auch in diesem Bereich erhofft sich Swiss Olympic einiges von FTEM.

«Zahlreiche Verbände sind extrem darauf angewiesen, Talente mit spezifischen Voraussetzungen aus anderen Sportarten zu sich zu transferieren», sagt David Egli. Noch basiert der Talenttransfer auf Zufall statt auf Systematik. Aus Leichtathleten werden Anschieber von Bobs, aus Turnerinnen Stabhochspringerinnen. Doch die Fachverbände fördern das nicht, manche verstehen sich mehr als Konkurrenten denn als Teile des grossen Ganzen «Sportssystem Schweiz».

Langsam wird das brachliegende Potenzial erkannt. Für die Olympischen Jugend-Winterspiele 2020 kooperieren der Bob- und der Leichtathletikverband. Der Bobverband eruierte anhand von Sprint-Ranglisten potenzielle Anschieber, der Leichtathletikverband hatte ein Vetorecht. Jetzt bereiten sich Leichtathleten im Bob auf die Spiele vor, ohne mit der Leichtathletik aufzuhören.

FTEM ist also kein leeres Konzept. Und sicher auch kein Wundermittel. Dank FTEM sollten die Verbände künftig in der gleichen Terminologie vom Athletenweg reden und das gleiche Verständnis davon haben. Wenn FTEM hilft, die eine oder andere Zufälligkeit in der Sportförderung zu eliminieren, wäre schon viel erreicht.